

Werner Zanier (Herausgeber), **Kulturwandel um Christi Geburt. Spätlatène- und frühe römische Kaiserzeit in den mittleren Alpen zwischen Südbayern und Gardasee.** Akten des Kolloquiums in Innsbruck am 18. und 19. Oktober 2017. Zwei Bände. Verlag C. H. Beck, München 2019. 649 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Der von Werner Zanier herausgegebene Tagungsband enthält überwiegend die Beiträge eines zweitägigen Kolloquiums, das Oktober 2017 in Innsbruck stattfand. In zwanzig Beiträgen werden neue Erkenntnisse zu Eisen-

und Römerzeit »zwischen Südbayern und Gardasee« präsentiert, wobei Südtirol in der Publikation, im Gegensatz zum Tagungsprogramm, weitgehend ausgespart bleibt.

Band I enthält sechs Beiträge zu jüngeren siedlungsarchäologischen Forschungen im Umfeld des Projektes ›Vergleichende Archäologie römischer Alpen- und Donauländer‹ der Bayerischen Akademie der Wissenschaften im Bereich Telfs, gelegen im Inntal, etwa zehn Kilometer westlich von Innsbruck. Begonnen wird mit der Vorstellung der eisenzeitlichen Siedlung von Pfaffenhofen-Hörtenberg, die Ende des ersten vorchristlichen Jahrhunderts aufgegeben wurde. Es folgt der Bericht über neue Grabungen am davon nur knapp zweihundert Meter entfernten Heiligtum Trappelecker. Dieses wurde von der Eisenzeit bis in die Spätantike respektive wohl bis zur Christianisierung genutzt, wodurch sich Veränderungen letztlich der gesamten Kultur auf kleinem Raum nachzeichnen lassen. Der nächste Beitrag von Johannes Pöll, Gerhard Tomedi und Werner Zanier zu einem weiteren (?) Heiligtum in wiederum zweibezugsweise vierhundert Meter Entfernung zu den vorgenannten Fundplätzen konfrontiert den Leser mit einer fast schon irritierenden räumlichen Befunddichte, die aber angesichts des großen Zeitraums und des rekonstruierbaren Siedlungsgangs verständlicher wird. An dieser Stelle begreift man, dass die Auswahl des Forschungsschwerpunktes Telfs seitens der beteiligten Kollegen ein Glücksgriff war.

Im Folgenden werden Forschungen zum Schlossbühl bei Telfs mit archäologischen, archäozoologischen und archäometallurgischen Aspekten präsentiert. Hier fanden sich Spuren religiöser Handlungen von der Eisenzeit bis in die Spätantike, mit einem Schwerpunkt in der Spätlatènezeit. Eine Brandbestattung der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit konnte im Bereich des Heiligtums ebenfalls dokumentiert werden. Zudem wurden rund zweihundert Stücke von Schmiedeschlacke innerhalb des spätlatènezeitlichen Heiligtums geborgen. Da die Stelle ja auch Funde von der Frühlatènezeit bis in die Spätantike erbracht hat, könnte man voreilig zu dem Schluss kommen, im Laufe der viele Jahrhunderte dauernden Nutzung hätte dort jemand recht profan eine Schmiede betrieben (vielleicht aber auch zur Herstellung der Opfermesser ...). Martin Straßburger zeigt die Möglichkeit einer Opferung der Schlacken auf, wenngleich er dem Leser aus der Seele spricht: »Eine ausschließliche Ansprache der Schlacken als Opfer einer Kultgemeinschaft von Metallhandwerkern überzeugt nicht.« (S. 300). Ehrlich gesagt, es überzeugt schon die These der Verwendung als Opfer nicht wirklich. Die Überlegungen von Markus Wild zu denselben Schlacken (S. 180f.), man habe möglicherweise versucht, den »höheren Mächten symbolisch etwas von den Bodenschätzen zurückzugeben, die man für die Metallurgie entnommen hat«, ist legitim, aber leider eher irre- als zielführend. Wobei der Umstand, es nicht mit Verhüttungsschlacken zu tun zu haben, nur einer der Schwachpunkte ist. Neben der fehlenden Befundvorla-

ge, aus der sich die Datierung oder auch die Funktion der Schlacken vielleicht nachvollziehbar darstellen würde, bleibt unklar, wie der Nachweis fehlenden Hammerschlags geführt wurde – eine andere Methode, als umfangreich Bodenproben mit Magneten zu prüfen, ist mir nicht bekannt. Womöglich könnten die (profanen) Schlacken ein seltenes Diskontinuitätsindiz in der Geschichte des Heiligtums sein!

An verschiedenen Stellen beider Bände werden Aktivitäten von Sondengängern beschrieben, die im weiten Spektrum von Fundmeldung, Mitarbeit bis hin zu Raubgrabungen liegen. Auch redliche Bemühungen, den aus diesen Quellen stammenden Informationen wissenschaftliche Erkenntnisse abzugewinnen, scheitern, denn die Aussagekraft dieser Quellen reicht regelhaft nicht an die Datenqualität wissenschaftlicher Prospektionen und Grabungen heran. Als Beispiel sei der kolportierte Fund einer römischen Münze genannt, die verschenkt wurde und nun nicht mehr zugänglich ist (ein Jurist würde das wohl Hehlerei nennen). Hier stützt man sich auf die Angaben des Finders und folgert: »Aufgrund der Buchstaben SC auf der Rückseite kann es sich nur um eine Münzmeisterprägung handeln.« (S. 121). Wahrscheinlich war es wirklich eine, aber selbst unter Nerva wurden der Beschreibung entsprechende Münzen noch geprägt (vgl. RIC 135–137, 98 n. Chr.). Weitergehende Folgerungen stehen entsprechend auf tönernen Füßen, doch die quellenkritische Verwendung der Information ist legitim – das Beispiel verdeutlicht jenseits von Nebra und Bernstorf, dass die Belastbarkeit von Aussagen wissenschaftlicher Laien, vor allem, wenn es sich um Schatzsucher im weiteren Sinne handelt, nicht nur ein denkmalpflegerisches, sondern längst auch ein alltägliches wissenschaftliches Problem ist.

Band II umfasst vierzehn Beiträge zu »Fundplätzen in Bayern, Tirol und im Trentino«. Er wird mit einem anregenden Beitrag Bernd Steidls eröffnet, der sich nicht zuletzt methodischen Fragen des Nachweises von Kontinuität und Diskontinuität im Voralpenraum zuwendet. Steidl führt Aspekte an, die so auch andernorts zum Tragen kommen. Es ist zu hoffen, dass seine Beobachtungen und Interpretationen auch zwischen Rhein und Mosel wahrgenommen werden.

Daniel Lueger und Gerhard Tomedi stellen vorberichtsartig eine gut erhaltene eisenzeitliche Siedlungsstelle vor, die durch zahlreiche verkohlte Konstruktionshölzer und ein mutmaßliches Tropaion ausgezeichnet ist. Die sich hier andeutenden Rekonstruktionsmöglichkeiten dürfen mit Spannung erwartet werden.

Simon Hye beschreibt eine in Eisen- und Römerzeit genutzte Opferstelle (Demlfeld in Ampass). Er verwendet dabei die methodisch interessante Formulierung: »Wenige römerzeitliche Fibeln sprechen kaum für ein Fortbestehen des Heiligtums, sondern eher für eine gelegentliche Nachnutzung während der römischen Kaiserzeit.« Angesichts der hier seit der späten Hallstattzeit bis in die Spätantike niedergelegten Fibeln zeichnet sich doch wohl eine Kontinuität im religiösen Geschehen ab, die man nicht mit dem Begriff einer »geringfügig-

gen Nachnutzung« (S. 384) abzuwerten braucht. Eine im Spätmittelalter erbaute Kirche ist immer noch eine Kirche, auch wenn sie heute nicht mehr jeden Sonntag und Feiertag proppenvoll ist. Dass es eine methodische Unmöglichkeit ist, kontinuierliche Nutzungen archäologisch zu beweisen, sollte nicht von bemerkenswerten Traditionen ablenken.

Ramona Blecha gibt dem Leser einen bunten Strauß von Interpretationen zu einem eisenzeitlichen Heiligtum bei Innsbruck. Gewiss kann man darüber streiten, ob es dem Erkenntnisgewinn dienlich ist, wenn man im Popperschen Sinne unwissenschaftliche, weil grundsätzlich nicht widerlegbare Theorien formuliert: »Am Beispiel des Heiligtums von Ampass-Deimfeld kann deutlich aufgezeigt werden, dass über einen Zeitraum von über 600 Jahren nahezu ausschließlich Frauen ihre Weihegaben niederlegten, was dem Thema ›Frau und Gesellschaft‹ in der ausgehenden Hallstattzeit und Latènezeit auch im alpinen Raum einen besonderen Stellenwert einräumt.« Die Ungewissheit, in die uns misanthrope Kollegen vor Jahrzehnten stürzten, als sie feststellten, dass archäologische Überlieferung unvollständig, gefiltert, selektiv und dazu auch noch von uns subjektiv interpretiert ist, ist hier offenbar überwunden. Gerade bei der Interpretation der Handlungen in einem Heiligtum war es doch recht hinderlich, auf verrottete organische Votivgaben und all das, was rituell verbrannt, gemeinsam gegessen, nur gesprochen oder später geplündert wurde, argumentative Rücksicht nehmen zu müssen. Und auch das Geschlecht der Dedikanten als männlich oder weiblich zu bestimmen, geht jetzt doch wieder ohne namentliche Überlieferung, denn – Chauvinisten haben es immer schon vermutet – Frauen geben Frauenkram, Männer geben Männerkram. So einfach ist das anscheinend. – Ist es natürlich nicht! Man muss sich auch nicht verrenken, um alternative Erklärungsmodelle zu entwickeln, allemal nicht angesichts der über ein halbes Jahrtausend anhaltenden Nutzung des Ortes. Der wichtigste Bereich religiösen Handelns – Fruchtbarkeit, Leben und Tod – ist selbstverständlich ein Betätigungsfeld für werdende Mütter, aber beispielsweise auch für Bauern, die sich um ihre Ernte oder den Viehbestand sorgen. Kaiserzeitliche Weihungen für Fruchtbarkeitsgöttinnen in Niedergermanien, etwa für Nehalennia, zeigen dies nur zu deutlich: Selbst ein Salz Händler vermochte (möglicherweise) wirtschaftlichen Profit als Form von Fruchtbarkeit zu verstehen. Am Rande bemerkt: Mit der eisenzeitlichen Ikonographie weniger vertraute Betrachter würden sich möglicherweise schwertun, ein dreibeiniges, laternenartiges Objekt (S. 389 Abb. 1.4) als Darstellung einer schwangeren Frau zu erkennen.

Im folgenden Beitrag gelangt Florian Martin Müller anhand von Nachuntersuchungen zu einer schlüssigen Neubewertung eines altbekannten Befundes (die Hohe Birga bei Birgitz in Tirol).

Bei der Darstellung eines latènezeitlich-römerzeitlichen Heiligtums in Lienz durch Gerald Grabherr erschließt sich dem unvoreingenommenen Leser nicht,

weshalb ein gutes Dutzend vielleicht doch spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Armbrustbolzen Rückzugsefekte einheimischer Bevölkerung während der augusteischen Alpenfeldzüge belegen soll. Alternativ könnte man auch an die Spuren einer gesellschaftlichen Jagdveranstaltung denken, etwa dem Vorbild Kaiser Maximilians I. folgend.

Margarethe Kirchmayr stellt ihre Forschungen und Überlegungen zu vorrömischen Fernwegen in Nordtirol vor. Neben den besonderen Überlieferungsbedingungen im Alpenraum und den wenigen nutzbaren Passagen – beide begünstigen die Altwegforschung enorm – fällt dem Leser auf, wie wenig die weit verbreitete Vorstellung zutrifft, Fernwege habe es vor den Römern nicht gegeben. Die knappen, ausblickartigen Zeilen, die Kirchmayr dem Kulturwandel widmet, lassen den Leser allerdings etwas unbefriedigt zurück. Umgekehrt rückt die Betrachtung des Münzaufkommens an Piller Sattel und Himmelreich bei Wattens durch Arpad Langer Phänomene in den Fokus, die den Kulturwandel konkret betreffen, hier mit besonderer Betonung der Frage nach der Kontinuität der Münzverwendung. Veränderungen in den zugehörigen religiösen Traditionen werden nicht thematisiert.

Den Kern des Kulturwandels trifft jedenfalls Franco Marzatico, der zudem auch forschungsgeschichtliche Einflüsse reflektiert. Er arbeitet die uns heute erkennbaren Faktoren der rätischen kulturellen Identität heraus, einschließlich der Genese, und gelangt damit zu einem den Leser überzeugenden Modell. In dieses Modell eines fließenden Kulturwandels (mit Beharren, wo keine Veränderung nötig oder möglich ist) passen auch die Beobachtungen der Botanik, die Klaus Oeggl konzis und durchaus prägnant darlegt. Gleiches gilt für die nachfolgend betrachteten zoologischen Befunde (bewährte Rinderformate wurden offenbar über die Zeitenwende beibehalten, aber wer es sich leisten konnte, kaufte sich vielversprechende Importierte dazu).

Roland Steinacher blickt aus althistorischer Sicht auf das Tiroler Inntal (und darüber hinaus auf die gesamte spätere Provinz Rätien). Er zeigt die Unmöglichkeit auf, die unklare Überlieferung der antiken zentralalpinen Ethnographie zu ordnen. Zurückhaltend formuliert er die Möglichkeit, dass auch in vorrömischer Zeit in archäologisch betrachtet homogenen Gruppen durchaus zwei Sprachen verwendet wurden. In Anbetracht des Umstands, in den letzten zweitausend Jahren in Europa wohl keine einsprachige Gesellschaft finden zu können (man denke nur an Latein und Griechisch in der Kirche!), müsste man eigentlich umgekehrt alle Vermutungen bezüglich einsprachiger Gruppen mit einem eingeklammerten Fragezeichen und deutlichen Konjunktionen versehen.

Abschließend bündelt Werner Zanier die Zusammenfassungen der einzelnen Beiträge noch einmal synoptisch. Auf zweieinhalb Seiten legt er letztlich ein Bild des Kulturwandels mit deutlichem Fokus auf der römischen Besatzungspolitik vor. Dieses ist eine nähere Betrachtung wert. So wird das Verlassen höher gelege-

ner Siedlungen im Inntal damit erklärt, die römischen Machthaber hätten in deren Lage eine Bedrohung gesehen und daher die Aufgabe angeordnet. Dass der Niedergang gallischer Oppida, etwa im Bereich der durchaus renitenten Treverer oder der Wechsel von Bibracte nach Augustodunum schon lange nicht mehr mit solchen Modellen erklärt wird, im Inntal Beweise für Zwangsräumungen fehlen und die neuen Siedlungen in militärisch kontrollierbaren Zonen nicht gefunden wurden, scheint nicht zu stören. Auch die Anziehungskraft selbst entfernter, wenn nur halbwegs etablierter Militärlager für diejenigen, die gerne Bargeld hatten, scheint im Inntal keine Rolle für Bevölkerungsbewegungen nach der akuten Eroberung gespielt zu haben. Bemerkenswert ist auch eine postulierte obrigkeitlich-römische Erlaubnis für die Weiternutzung älterer Heiligtümer. Sollte es einer solchen wirklich bedürftig haben? In der römischen Religionspolitik finden sich nicht viele Kultverbote, und Erlaubnisse gab es wohl nur dort, wo zuvor etwas verboten worden war. Derartige Maßnahmen erscheinen bei den Rättern unwahrscheinlich.

Für den mittleren Alpenraum konstatiert Zanier: »Wenn in eisenzeitlichen Siedlungen die jüngsten Fundstücke in die Spätlatènezeit datieren, auch wenn sie sich nur auf wenige Jahrzehnte einschränken lassen, wird bis heute ein Zusammenhang mit den Ereignissen des Jahres 15 v. Chr. hergestellt, auch im vorliegenden Tagungsband« (S. 633). Die Verknüpfung archäologischer Befunde mit historischen Ereignissen ist immer schon ein Kernziel der Altertumswissenschaften, aber gerade bei fehlenden exakten Datierungen wäre wohl mehr Zurückhaltung angebracht. Sicher, Modelle zur Rekonstruktion möglicher Umstände sind auf Basis derartiger Überlegungen schon zu bilden. Nur zwingende, befundbezogene Kausalzusammenhänge lassen sich so nicht herstellen. Allein schon das literarisch überlieferte Ausheben von Soldaten könnte manchen landwirtschaftlichen Betrieb in Schwierigkeiten gebracht haben, die mittelfristig zur Aufgabe einer Siedlung führten. Und wenn ein Bauer die zweifellos idyllische Lage seines am Rand der Ökumene befindlichen Hofes freiwillig gegen eine Imbissbude am nächsten Legionslager getauscht hätte? Wenn man so nah am Existenzminimum lebte, dass man sich gut datierbare Importwaren auch nach 15 v. Chr. lange nicht leisten konnte? Aus der unscharfen Enddatierung »Spätlatènezeit« auf das römisch-militärisch erwirkte Verlassen von Siedlungen um das Jahr 15 v. Chr. zu schließen und dann an den verlassenen Siedlungen die römische Repression abzulesen, nennt man eigentlich einen Zirkelschluss.

Ebenso wird die Schlagkraft des repressiven Besatzungsmodells durch die Zwangsrekrutierung jeglichen militärischen Fundmaterials nur scheinbar erhöht. So fällt es vielfach schwer, römische Militaria entsprechend punktgenau zu datieren. Dazu reden wir hier nicht zuletzt über Zeltheringe, halbierte Münzen, Schuhnägel, Stechzirkel und ähnliche Objekte, von denen einige Schuhnägel noch am ehesten chronologisch einzugrenzen wären. Wenn wir Letztere aber außerhalb militärischer Kontexte finden, liegt das vielleicht daran, dass genagelte Schuhe auch für Zivilisten Vorteile boten, gerade im Gebirge. Vielleicht könnten ja die Zeltheringe den erwünschten militärischen Kontext herstellen. Etwa ein Lager mit Zelten. Zumindest bei vorgelegten Sondengängerfunden scheint die Befunddokumentation für solche Beurteilungen jedoch nicht ausreichend zu sein.

Allein schon aufgrund der breiten Streuung behandelte Fundplätze sowie der zum Teil sehr spezialisierten Betrachtungen stellt das zweibändige Werk für zukünftige Arbeiten eine wichtige Quelle und Diskussionsgrundlage dar. Es ist allerdings keine runde Darstellung des Kenntnisstands zum Kulturwandel im zentralen Alpenraum geworden. Über alle Beiträge betrachtet ist zudem die Amplitude zwischen vorsichtiger Zurückhaltung einerseits und phantasievollen Folgerungen andererseits beträchtlich.

Forschungen zur Romanisierung sind nicht neu, man denke besonders an das DFG-Schwerpunktprogramm »Romanisierung«, das rund zwanzig Jahre vor der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ähnliche Phänomene im Mittelgebirgsraum nördlich der Alpen fokussierte. Damals kam den theoretischen Aspekten eine nicht unbedeutende Rolle zu – im vorliegenden Band spielen sie eine untergeordnete Rolle. Ein reflektiertes Vorgehen bei der Bildung von Modellen hätte an einigen Stellen gutgetan, vielleicht gerade in einer Synopse.

Das zweibändige Buch ist hervorragend verarbeitet, die drucktechnische Qualität entspricht dem, was man vom Verlag C. H. Beck gewohnt ist. Ebenso sind die Abbildungen sehr gut und die Texte nahezu frei von Fehlern. Die Beiträge sind im Wesentlichen neu beziehungsweise deutlich detaillierter als etwa Berichte in populärwissenschaftlichen Zeitschriften. Dass man etliche von ihnen mittlerweile recht schnell als PDF im Internet findet (z. B. die Beiträge Steinacher, Lueger/Tomedi, Kirchmayr und Pöll), begünstigt den wissenschaftlichen Austausch und erhöht die Wahrnehmung der jeweiligen Forschung.

Mainz

Peter Haupt